ILLUSTRIERTE

1. Augustheft 1956

16

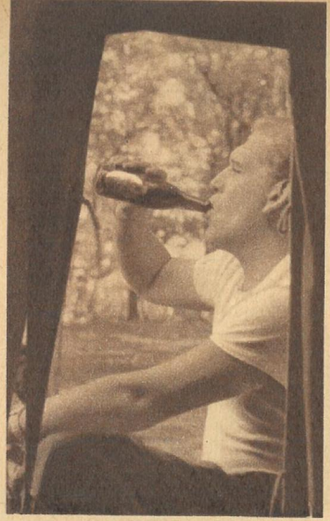
ZEIT IM BILD

ZB

Warschau, Ogrodowa Nr. 10

Auf Seite 5: ZB-Reporter flogen zu Stanislaw Krolak

Sonja Lindell ist Studentin. Dieses Sommerlager war ihre erste Auslandreise. Ihren neunzehnten Geburtstag feierte sie im Lager, und das war, wie sie sagte, ihr schönstes Geschenk



Larse Danvik kannte sich aus. Von Beruf Lehrer, ist er bereits erfahrener Teilnehmer an drei Festivalen. Sein Kommentar: „Das Lager ist wie immer eine prima Sache, so wie ich's erwartet habe!"

Gun Berner blinzelte uns verstohlen zu. „Na, ist das etwa nichts?" Als Korrespondentin sammelte sie von früh bis spät Lagereindrücke, um in Schweden, das ihre, Sonjas und Larses Heimat ist, zu berichten

Weitgereist waren außer vielen Teilnehmern auch Neptun und sein Gefolge. Erstere trugen auf ihrem Gepäck Festival-Erinnerungen an Berlin, Bukarest und Warschau; letztere bemühten sich, „aus den Weiten des Ozeans kommend", die internationale Lagerleitung zu taufen und in ihr Amt einzuweisen. Die damit verbundene Freigabe des Badestrandes wurde mit Beifall quittiert und trotz frischer Brisen ausgenutzt. Denn was wäre ein Jugendtreffen der Ostseeländer ohne zünftigen Badebetrieb — auch bei 16 Grad Wasserwärme

„Bim-bom", das polnische Jugendensemble in voller Aktion. Oder eigentlich erst in halber, denn nach dem bunten Treiben des Tages war es meist erst am Abend in absoluter Hochform, wenn es galt, guten Jazz ernsthaft zu interpretieren. So wie auf diesem Schnappschuß sah es überall im Lager aus. Ob es ein Spiel war, das schnell improvisiert wurde, oder ein Tanz auf dem Rasen, überall verstanden sich die jungen Menschen, obwohl sie in sieben verschiedenen Sprachen redeten

Fotos Buschmann

Kaum übersehbar war die Fülle von Veranstaltungen inner- und außerhalb des Lagers. Sport, Volkskunst, Kabarett — alles war vertreten. Hier das Hemmann-Quintett mit seiner Boogie-Woogie-Parodie im großen Programm „Parade der Asse"

Ein Lied in sieben Sprachen

„Freundschaft siegt!“ Tausenden junger Menschen aus den Ostseeländern wurden die Worte des Weltjugendliedes zum unvergeßlichen Erlebnis dieses Sommers. In der Gemeinschaft des internationalen Zeltlagers in Graal-Müritz lernten sich Jugendliche aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Polen, der DDR und der Sowjetunion kennen und verstehen. Ihr Abschied voneinander nach vielen fröhlichen Tagen war das ehrliche Versprechen: „Die Ostsee muß für immer das Meer des Friedens sein!“

Vor dem Zelt schnell noch eine Korrektur des Kostüms, und dann kann das schwedische Ensemble in seinen farbenfreudigen Trachten auftreten. Es löste ebenso wie das Ensemble der sowjetischen Streitkräfte mit seinen Liedern und Tänzen viel Jubel aus

ZEIT IM BILD

Populärer Urlauber. Bernd Trautmann, 1945 in englische Kriegsgefangenschaft geraten, seit 1949 bei Manchester City als Torwart, erhielt in diesem Jahr die ehrende Auszeichnung „Fußballer des Jahres". Drei Tage nach diesem Triumph brach er sich bei einer tollen Abwehr im siegreichen Pokalfinale gegen Birmingham City den Halswirbel, wenige Wochen später verunglückte sein Sohn tödlich. Jetzt weilt er mit seiner Frau und dem Berliner Pflegekind Klaus zu einem Deutschlandbesuch bei Nürnberg

Der ist „dufte"! Die tschechoslowakischen Kraftfahrzeugbauer können wirklich stolz auf diese Neuentwicklung sein! Der sechssitzige „Tatra 603", der große Bruder des „Tatra 8" und des weltbekannten „Tatraplan", soll das Glanzstück der tschechoslowakischen Kraftfahrzeugindustrie auf der II. Maschinenbauausstellung in Brno sein, die im September ihre Pforten öffnen wird

Da fliegen die Untertassen! Auf einer freistehenden Leiter balancierend, bringt es der erst 17jährige Nino Rubio fertig, der Reihe nach sechs Untertassen und Kaffeetöpfchen mit dem rechten Fuß auf seinen Kopf zu schleudern. Die Spannung unter den Zuschauern löst sich aber erst, wenn noch die dazugehörigen Löffel und je ein Stückchen Würfelzucker an ihren Bestimmungsort gelangt sind. Wer macht's nach?

◁ **Filmfestspiele in Karlovy Vary.** Frei von Star-Skandälchen, wie sie leider immer noch für viele westliche Filmfestspiele üblich sind, zeigten die Filmtage in der berühmten tschechoslowakischen Bäderstadt das Streben nach echter, humaner Kunst im Film. 41 Staaten der Welt waren mit ihren besten Filmen vertreten, darunter auch unsere Republik mit „Ernst Thälmann — Führer seiner Klasse" und „Berliner Romanze". Aber auch berühmte Filmkünstler gaben sich ein Stelldichein. Auf unserem Bild von links nach rechts: Irena Kačirková (ČSR), G. V. Wodjanická, L. N. Smirnowa (Sowjetunion), Margit Bara (Ungarn) und T. G. Konjuchowa (Sowjetunion)

Wolkenbrüche, wie sie seit Menschengedenken in Hessen noch nicht erlebt wurden, verwüsteten weite Gebiete zwischen den Flüssen Fulda, Eder und Diemel. Aber auch über den westlichen Bezirken unserer Republik gingen in den letzten Wochen schwere Unwetter nieder, die Millionenschäden anrichteten. Um den Geschädigten zu helfen, entwickelte sich eine allseitige Solidaritätsbewegung. Auf unserem Bild sichern Zeiss-Arbeiter gemeinsam mit Kollegen der FDGB-Schule Lobeda Dämme der über die Ufer getretenen Flüsse bei Jena

Fotos: Zentralbild (3), ČTK (2), Steffen

Aus Moskau zurück. Nach erfolgreichem Abschluß der zweitägigen Verhandlungen mit der Regierung der UdSSR kehrten unsere Staatsmänner nach Berlin zurück. Diesmal brachten sie für unsere Republik solch erfreuliche Tatsachen mit, wie die Reduzierung des Unterhaltsbeitrages für die in der DDR stationierten sowjetischen Truppen von 1600 auf 800 Millionen DM, die Gewährung eines langfristigen Kredites, die Bereitstellung frei konvertierbarer Währung, die Projektierung und Ausrüstung eines Atomkraftwerkes usw.

Tickets nach Warszawa ...

... lösten im Reisebüro der Lufthansa am Strausberger Platz (oben) unsere Kollegen Paul Friedemann und Werner Rödel. Sie erfüllten damit einen Wunsch, der in vielen Leserbriefen immer wieder zum Ausdruck kam: „Berichtet doch mal über Stanislaw Krolak, den Sieger der Internationalen Friedensfahrt 1956." Für uns war der Wunsch der Leser Befehl und mit der Deutschen Lufthansa die Strecke nach Warschau ein Katzensprung. Also gab es kein langes Zögern. Fliegen Sie doch schnell mal mit. Das Flugzeug steht schon auf der Startbahn in Berlin-Schönefeld, und in Warschau wartet Stanislaw Krolak auf uns. Also dann: Startbahn frei für DM – SBX!

12 Stunden

◁ Während wir noch mit einem Bus der Lufthansa zum Flughafen fahren, sorgen schon viele Hände für unsere Sicherheit und Bequemlichkeit während des Fluges. Mechaniker überprüfen die Motoren, Benzin wird getankt, Verpflegung übernommen und Luftpost verladen (unser Bild)

um erstens mit der Deutschen Lufthansa rund 1000 Kilometer zurückzulegen, durch Warschau zu machen (Bericht im nächsten Heft). Geschwindigkeit ist also

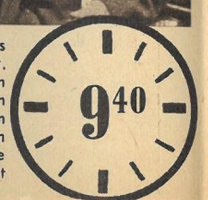
Die Treppe und die Bremsklötze werden beiseite geschoben, die zwei Sternmotoren der JL 14 heulen auf, und vorbei an dem salutierenden Bodenpersonal rollen wir auf die Startbahn. Ehe wir uns versehen, schwebt die Maschine schon 20 bis 30 Meter über dem Boden, steigt immer höher, dreht auf Kurs, und unter uns verschwindet Berlin — wir fliegen. Im Namen der Lufthansa begrüßt die Stewardeß Bärbel Duchow die Fluggäste. Neugierig, wie Journalisten nun mal sind, haben wir sie schnell in ein Gespräch verwickelt, um zu erfahren, welche Strecken sie schon beflogen hat. Sie wird bestimmt von vielen beneidet, die aber nicht wissen, was von einer Stewardeß alles verlangt wird. Warschau, Prag, Budapest, Sofia und Bukarest sind die Städte, die sie im regelmäßigen Flugverkehr der Lufthansa schon besucht hat. Für den Fluggast bestehen natürlich noch viele Anschlüsse an andere Linien, die von Helsinki bis Delhi und von Paris bis Moskau reichen. Wahrhaftig, durch den Flugverkehr ist die Welt klein geworden. Riesenstrecken werden in Stunden durchquert. Ob ein solcher Flug recht kostspielig ist, wollen Sie noch wissen? Nun, mit 234 DM ist der Flug nach Warschau und zurück wohl ein nicht zu teuer bezahltes Vergnügen

18 Passagiere faßt die JL 14, Stehplätze wie bei der Reichsbahn werden keinem zugemutet. Dicke Läufer bedecken den Boden, und über jedem Fensterplatz ist eine kleine Lüftungsvorrichtung, die man sich nach Wunsch einstellen kann. Wer etwas schlafen will, schiebt die Rolljalousie vor das Fenster, bringt den Sessel in Liegestellung und legt sich das kleine Kopfkissen zurecht. Wer lesen will, findet in den Handgepäcknetzen die neuesten Zeitungen. Kurz gesagt: An jede Bequemlichkeit ist gedacht!

„Raum ist in der kleinsten Ecke", nämlich für das Reich der Stewardeß. Was da auf zwei Quadratmetern alles Platz hat, ist erstaunlich: Geschirrschrank, Kühlschrank, Aufwaschbecken, Kaffee, Tee, Bier, Selters, Zigarren, Zigaretten, Schokolade und auf längeren Strecken auch noch kalte Platten

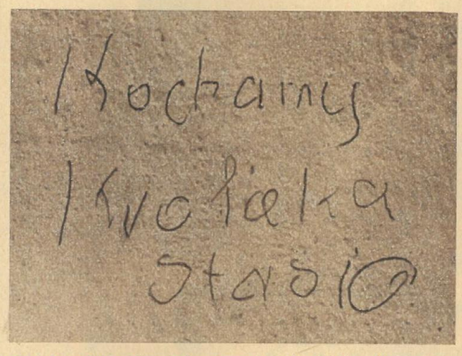
„Waren Sie auch luftkrank?" Wie oft haben wir in den letzten Tagen diese Frage gehört. Manchmal waren wir geneigt, „Leider nicht!" zu antworten. Selbst die in der Sesseltasche steckende berühmte Tüte inspirierte uns nicht zum Unwohlsein. Unter 200 Passagieren ist vielleicht mal einer „sauer"

In genau 100 Minuten hat das Flugzeug die Strecke bewältigt, zu der wir mit dem Zug 11 Stunden brauchen würden. Am Flughafen erwarten uns unsere Kollegen aus der Redaktion der Illustrierten „Panorama", mit denen uns eine herzliche Freundschaft verbindet



Stanislaw

zweitens Stanislaw Krolak zu besuchen und drittens einen Bummel in unserem Zeitalter der modernen Technik wirklich keine Hexerei

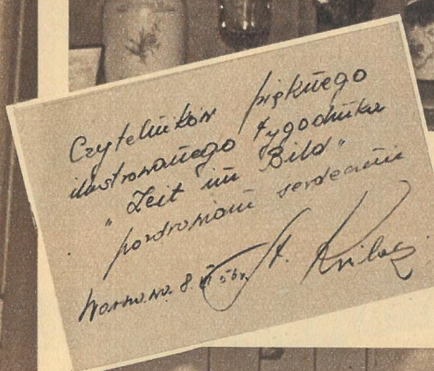


13⁴⁵

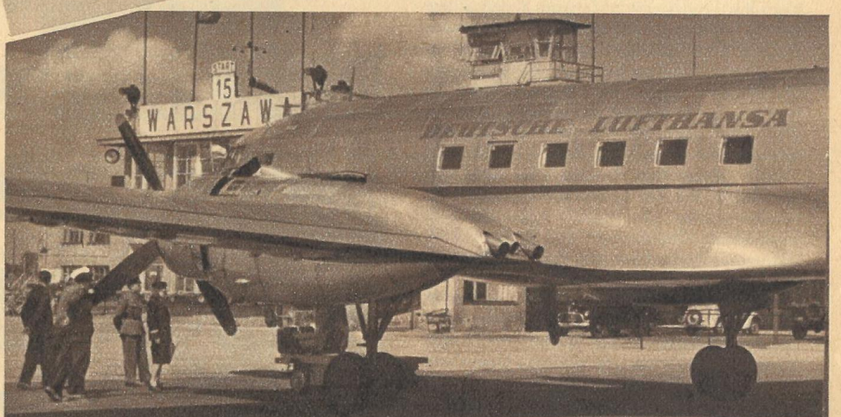
Fragen Sie irgendeinen Warschauer Jungen oder ein Mädel: „Wo wohnt Stanislaw Krolak?" Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen: „Unser Stasiek? In der Ogrodowa Nr. 10." Wer an die Beliebtheit Krolaks dann noch nicht glauben will, kann es an den Hauswänden tausendfach schwarz auf weiß lesen. „Wir lieben unseren Stasiek Krolak." War er schon früher von den Warschauern zum „Kind von Warschau" ernannt worden, so kannte die Begeisterung nach seinem Friedensfahrtsieg keine Grenzen mehr. Die Enthusiasten umlagerten tagelang das Haus

Dürfen wir Ihnen Maryla und Eva Krolakowa vorstellen? Während beide noch in der Stadt waren, hatten wir viel aus dem Werdegang von Krolak erfahren. Der heute 25jährige hat erst mit 15 Jahren radfahren gelernt. 1948 wohnte er noch in einem Dorf vor Warschau und tippelte das erste Mal in die Stadt, um ein Radrennen zu sehen. Sein Entschluß, Rennfahrer zu werden, stand fest, und 1950 war er schon in der Mannschaft, die die Polenmeisterschaft errang. Im selben Jahr tauchte sein Name das erste Mal in der Startliste zur Friedensfahrt auf. Immer war er mit vorn, bis ihm 1956 der ganz große Sieg gelang

15³⁰



Eine kleine Auswahl von den rund 250 Siegerpreisen, die Krolak während der letzten fünf Jahre errang. Der Preis, den er in der Hand hält, ist sein liebster. Es ist sein erster, der gleichzeitig aus dem ersten Rennen stammt und von der Zeitung „Zycia Warszawa" gestiftet wurde. Auf unsere Frage, ob er auch nächstes Jahr wieder mit zur Friedensfahrt antreten wolle, meinte er bescheiden: „Gern, wenn es nicht Bessere gibt. Vielleicht löst mich mein Bruder ab, der mit seinen 16 Jahren schon sehr stark fährt"



Wir kamen gerade zurecht, um diesen Schnappschuß von einem privaten Start des bekannten Radsportlers zu erhaschen. Der schöne Nachmittag sollte dem Töchterchen Eva gehören. Eva war übrigens der Grund, weshalb dieses Jahr einige polnische Sportjournalisten den frischgebackenen Papa unbedingt nur für einen der letzten Plätze gut sein lassen wollten. Vor zwei Jahren unkten dieselben Reporter, weil er geheiratet, und vor drei Jahren, weil er ein Motorrad gewonnen hatte. Lachend meinte Stanislaw: „Was nun, wenn ich mir ein Auto kaufe?"

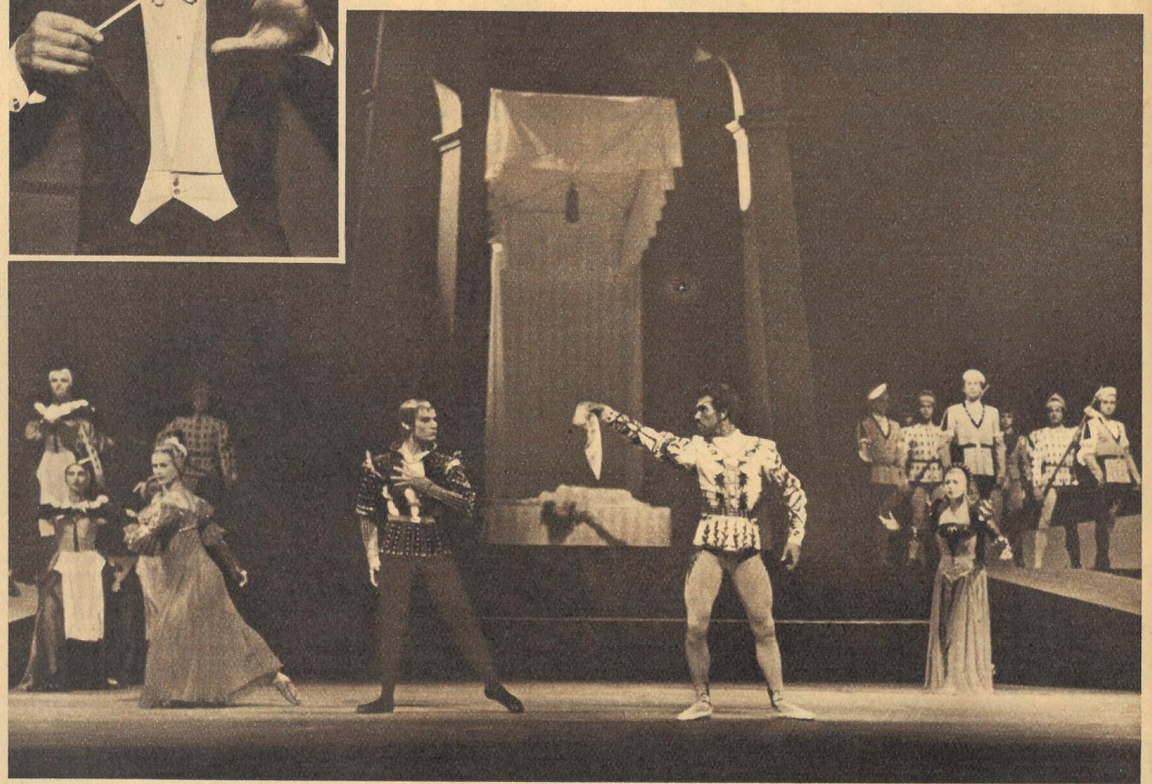
14⁰⁰

Zum Abschied ließen wir uns von Stanislaw Krolak noch einen Gruß für unsere Leser geben, der übersetzt ungefähr folgendermaßen lautet: „Den Lesern der illustrierten Zeitschrift „Zeit im Bild" sende ich herzlichste Grüße. St. Krolak." Dann mußten wir auch schon wieder zum Flugplatz, wo die Maschine der Lufthansa auf uns wartete. Während wir durch Warschau gebummelt waren, hatten die Mechaniker des Flughafens die Maschine überprüft und startklar gemacht. 17 Uhr starteten wir zum Rückflug, und 19 Uhr war es, als wir in Berlin landeten. Zwölf ereignisreiche Stunden lagen hinter uns

Fotos Friedemann

19⁰⁰

Alte Wiener Oper in neuem Glanz



Das Ballett „Der Mohr von Venedig" wurde anläßlich der Eröffnung der Staatsoper vor wenigen Monaten neuinszeniert (Othello: Willy Dirtl)

Als an jenem schwarzen Märztage des Jahres 1945 amerikanische Bomben auf die österreichische Staatsoper fielen, standen Menschen aus dem Volk zwei Nächte und einen Tag lang vor dem brennenden Haus und weinten. Es war nicht ihre Oper im eigentlichen Sinne des Wortes, denn nur sehr wenigen von ihnen war es vergönnt gewesen, in den bequemen Fauteuils des Zuschauerraumes den Meisterwerken Mozarts und Beethovens, Verdis und Wagners, Bizets oder Mussorgskis zu folgen. Und doch empfanden sie den Verlust als ihren Verlust, denn sie fühlten, daß Menschen wie sie, hervorgegangen aus dem österreichischen Volk, an diesem Haus gebaut, in ihm gearbeitet und seinen Ruhm in die Welt getragen hatten.

Da war es denn kein Wunder, daß wieder viele Tausende Wiener die Ringstraße säumten, als im November des vergangenen Jahres die alte Oper in neuem Glanz wiedereröffnet wurde. Diesmal war es für sie noch schwerer als je zuvor, in das Innere des Hauses zu gelangen. Nicht nur, weil strenge Abwehrmaßnahmen alle, die sich nicht mit einer Eintrittskarte legitimieren konnten, in respektvoller Entfernung auf den gegenüberliegenden Gehsteigen hielten, sondern vor allem, weil die Preise der Eintrittskarten während des „Opernfestes", das sich einen Monat lang hinzog, sich zwischen der Höhe eines Wochen- und eines Monatslohns gewöhnlicher Sterblicher bewegten. Nur einige Jugendliche hatten sich um den Preis schlafloser Nächte, die sie vor den Theaterkassen verbrachten, Stehplätze im Parterre oder auf der Galerie erkauft.

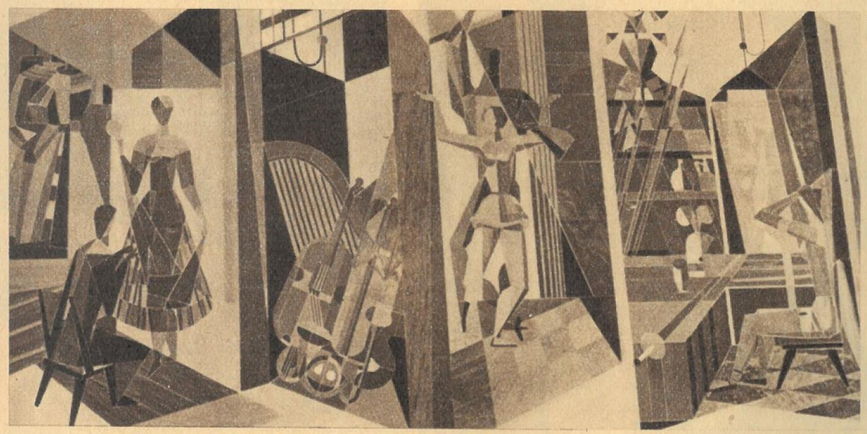
Und dennoch: Es leuchteten auch die Augen derer, die draußen standen. Nach zehnjährigem Warten war ihre Oper, die Wiener Staatsoper, wiedererstanden.

Es war wirklich die alte Wiener Oper, deren Tore sich hier von neuem auftaten. Nicht nur aus Pietät, sondern auch aus Klugheit, die wertvolle Errungenschaften der Vergangenheit bewahrt, hatte der Architekt Boltenstern die Architektur des Hauses und die Form des Zuschauerraums, das große Werk der Erbauer der Oper, van der Nüll und Siccardsburg, im wesentlichen unverändert gelassen. Geändert war nur, was zeitbedingt war. Die störenden Säulen auf den Galerien waren gefallen, und der tief herabhängende Kronleuchter war einer modernen, in zahlreichen Kristallen blitzenden Deckenbeleuchtung gewichen. Statt des früher vorherrschenden Rot und Gold strahlt der Raum nun in hellen, freundlichen Farben. In den Mosaiken und vor allem in den Gobelins der Foyers, die Episoden aus der „Zauberflöte" darstellen, ist auch die moderne Kunst zu ihrem Recht gekommen. Und daß die Bühne mit den neuesten technischen Einrichtungen versehen wurde, versteht sich von selbst.

So besitzt die Wiener Oper wieder alles, was zu einer Oper gehört, sogar eine Opernkrise. Der Staatsoperndirektor Dr. Karl Böhm, der kontraktlich für sieben Monate an das Haus gebunden war, ist in allzu weiter Auslegung seines Vertrages gleich nach dem Opernfest auf Urlaub gegangen und hat das Institut in der schwierigen ersten Zeit des Opernalltags allein gelassen. Ein bedenklich sinkendes Niveau der Vorstellungen, scharfe Kritik in der Presse und Proteste der Jugend auf den Stehplätzen waren die Folge dieses Zustands, die Demission Dr. Böhms war die Konsequenz, die er selbst aus der von ihm geschaffenen Lage zog. Zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, ist noch kein Nachfolger für den scheidenden Direktor gefunden worden. (Inzwischen folgte der vielbeschäftigte Chefdirigent der Berliner Philharmonie, Herbert von Karajan, dem Ruf der Wiener Staatsoper. Die Red.)

Doch was da ist, rechtfertigt einen optimistischen Ausblick in die Zukunft. Das ist: ein Orchester — die Wiener Philharmoniker —, wie kaum ein anderes Opernhaus der Welt es besitzt, ein Ensemble von Solisten, das wohl in manchen Fächern ergänzungsbedürftig ist, sich aber zu großen Leistungen aufschwingt, wenn es richtig eingesetzt wird, ein prachtvoller Chor. Und es ist nicht zuletzt ein technisches Personal, das der Intelligenz und Findigkeit österreichischer Arbeiter alle Ehre macht.

Dr. Marcel Rubin, Wien

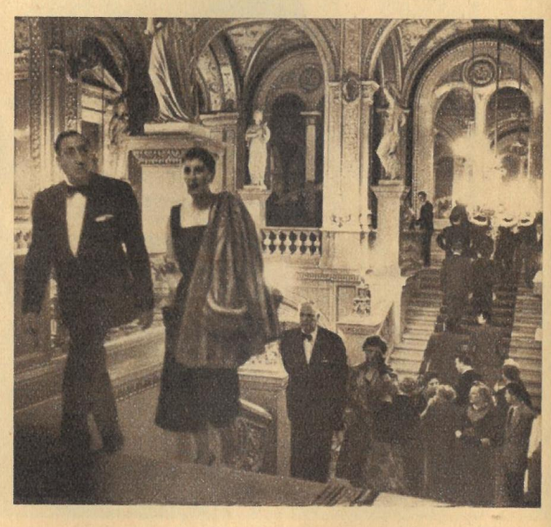


Fotos: Niebuhr (3) Pittner (1), Spiegel (1)

◁ Marmorintarsien mit Themen aus dem Schaffen des Theaters (Kostümprobe, Musikinstrumente, Tanzprobe, Garderobe) schuf der Wiener Bildhauer Leinfellner

Herbert von Karajan (oben links), der neue Staatsoperndirektor. Leider besteht auch für diesen hervorragenden Dirigenten — er ist außerdem Leiter der Berliner Philharmonie und Gastdirigent an der Mailänder Scala — bei solcher Inanspruchnahme die Gefahr der Herabminderung der künstlerischen Leistung

Unten: Viel heller und freundlicher wirkt jetzt der Zuschauerraum, seit die rotsamtnen Logenbrüstungen verschwunden sind. Die Aufgänge entsprechen noch ganz dem ursprünglichen Bau



„Ich gab Volldampf"

berichtet Lokführer Berthold Schmidt, „als sich meine Lok bei der Fahrt über die Hamburger Oberhafen-Kanalbrücke plötzlich nach rechts neigte..." Seine Maschine, eine schwere D-Zug-Lok, ruckte mit einem mächtigen Satz nach vorn, während unter ihr die Brücke dröhnend um zwei Meter absackte. Hätte der Brückenpfeiler nur eine Stunde früher nachgegeben, so wäre der vollbesetzte Skandinavien-Expreß in die Tiefe gestürzt. Bereits vor vier Wochen war der Riß im Pfeiler von einem Anwohner der Bundesbahn gemeldet worden

Das ZB-Skizzenbuch

Wenn der Vater mit dem Sohne...

Ich heiße nicht Thomas, aber ich bin ungläubig. Die Frauen übertreiben immer gern. Glauben Sie ja nicht, daß meine Frau anders ist. Bis zum gestrigen Tage war ich immer gegen ihre Klagen wegen unseres zweijährigen Sohnes gewappnet. Wie gesagt, bis gestern.

Gestern blieb ich nämlich zu Hause. Ich hatte mir den Finger gebrochen und man schickte mich in häusliche Pflege.

Gleich am Morgen fügte meine Frau dem Kaffee mit Semmeln ein liebes Lächeln hinzu und verkündete: „Bohoušek, ich bin so froh, daß du zu Hause bist! So komme ich endlich dazu, Marie zu besuchen. Ich habe sie ein Jahr nicht gesehen, und mit dem Jungen dorthin zu fahren, hatte ich keinen Mut. So eine Entfernung mit der Straßenbahn mit dem Kinde! Mit dem Mittagessen mache dir keine Sorgen; ich habe es gestern zubereitet, so brauchst du es nur aufzuwärmen. Also auf Wiedersehen, ich habe große Eile!" Und nach zehn Minuten schloß sich die Tür hinter ihr.

Ich war mit meinem Sohn allein, und ich war stolz darauf. Auch mit der Hand in Gips wollte ich meiner Frau zeigen, wie ich mich mit dem Kinde verstehe und mit ihm spiele.

Ich lag noch im Bett, und mein Sprößling betrachtete mich. Deutlich fühlte ich die Änderung in der Tagesordnung heraus und überdachte die Situation. Und weil trübes Wetter war, hoffte ich, mit dem Kinde im Bett spielen zu können.

„Komm zum Vater, Jirka!" redete ich ihn mit der Stimme des Wolfes im Märchen von den unfolgsamen Geißlein an.

„Ich will nicht!" erklärte der Sprößling und runzelte die Stirn. „Ich will aufs Töpfchen!"

Mit einem Seufzer trennte ich mich von dem warmen Bett, um den Wunsch meines Söhnchens zu erfüllen.

„Ich will nicht aufs Töpfchen! Ich will das Große dort oben."

„Welches Große?" fragte ich mit der Stimme einer Nachtkontrollschwester.

„Das Große dort oben!" lautete die Antwort, und der Finger meines Sohnes zeigte auf den Schrank.

Dort stehen zwei große Gläser, in ihnen gärt Hagebuttenwein.

„Das ist nichts zum Spielen. Ich gebe dir dein kleines Auto, und du wirst damit fahren, nicht wahr?"

„Nein! Ich will kein Auto!" wies das Söhnchen meinen Vorschlag zurück.

Ich nannte ihm eine Reihe von Dingen, die für Kinderhände geeignet sind. Plötzlich läutete das Telefon. Ich hob den Hörer ab. Ich hörte nur: „Ha — — —", denn in diesem Augenblick schlug mein Sohn mit bravourösem Schwung auf die Gabel. Das erzürnte mich. Ich verspürte in meiner Rechten den Drang, ihm eine Ohrfeige zu versetzen.

Als das Telefon zum zweiten Male läutete, war ich auf der Hut und schützte mit meinem Körper den Apparat. Man rief vom Betrieb an. Und weil die Angelegenheit sehr wichtig zu sein schien, konnte ich es nicht riskieren, daß mir mein Sohn dazwischenschrie. Deshalb rief ich ins Telefon: „Einen Moment, ich stehe gleich zur Disposition!" und schloß das Söhnchen ins Speisezimmer ein. Die Fenster waren geschlossen, das Porzellan hinter Glas, das übrige an der Wand. Ich schaltete noch die elektrische Hauptleitung aus, weil im Speisezimmer ein Radio war.

Ich sprach nicht lange. Als ich den Hörer aufgelegt und die Speisezimmertür aufgeschlossen hatte, schnappte ich nach Luft. Mein Sohn stand auf dem Schreibtisch. Er war ganz blau. Von Tinte. Sie tröpfelte von ihm auf das Buch „Die drei Musketiere" und mischte sich mit dem Wasser aus dem Aquarium, das er sich mit dem geleerten Tintenfläschchen auf den Kopf goß.

„Das ist eine Überschwemmung!" schrie er mit vollem Munde. „Mach den Mund auf! Was hast du da? Schnell, zeig her!" schrie ich ihn an und öffnete ihm die fest zusammengebissenen Zähnchen.

Als mir das gelungen war, zeigte es sich, daß mein Sohn ein Feinschmecker ist. Der Mund war ganz blau. Auf die Handfläche fielen meine Schweißtropfen, die dieselbe Farbe aufwiesen. Ich hatte keine Zeit, die Hände zu ringen. Ich ergriff das Kind und eilte mit ihm ins Badezimmer. Er brüllte, aber die Tinte ging nur wenig ab. Eine Panik erfaßte mich. Ich befürchtete sehr, daß die Tinte auf das Körperchen einen schädlichen Einfluß haben könnte.

Schließlich saßen wir beide in einer Autodroschke.

„Ins Krankenhaus!" rief ich dem Chauffeur zu.

Im Krankenhaus machten sie mit uns kurzen Prozeß. Ich bekam einen gehörigen Verweis und mein Sohn einen Schlauch in den Magen und ein Abführmittel.

Mit der Straßenbahn fuhren wir nach Hause.

„Setzen Sie sich mit dem Kleinen!" sagte eine ältere Frau und machte mir Platz. Zerknirscht setzte ich mich und war entschlossen, niemandem zu sagen, was dem Kinde fehlte, daß es so blau war. Nur die Schaffnerin, die wohl kinderlos war, wollte ihn streicheln. Aber ihre gute Tat wurde gleich darauf bestraft. Mein Sohn, durch die Tinte augenscheinlich gestärkt, entfaltete voll sein Temperament, bemächtigte sich ihrer Geldtasche und drehte sie mit den erhobenen Füßen um. Wir stiegen gerade in dem Augenblick aus, als einige Bereitwillige sich anschickten, das Kleingeld am Fußboden zusammenzusuchen.

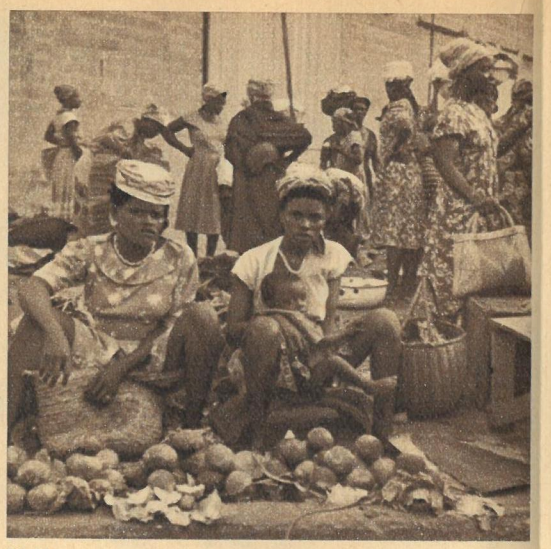
Zu Hause schloß ich die Türen zu allen Räumen zu, aus dem Korridor entfernte ich alles, was in Reichweite des Sohnes war, und dort, auf einem Schemel aus der Küche, wartete ich mit ihm auf die Ankunft meiner Frau.

Ich sehe ein, daß ich eine Frau habe, die nur ganz wenig übertreibt.

Aus „Vlasta" übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

Palaver (bei uns nennt man das „Schwatz"), eine beliebte Beschäftigung der eingeborenen Frauen — und Männer! Hier finden sich anläßlich einer Totenfeier Baquiri-Frauen und tauschen mit erheblichem Stimmaufwand Neuigkeiten aus. Stolz tragen sie ihre Regenschirme, die gegen Sonne und Regen gleichgut zu verwenden sind, und sie versäumen es nie, sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit vorzuführen

„Halt und lies! Hier ist der beste Barbier!" Dieser kategorischen Aufforderung standen wir eines Tages erstaunt gegenüber. In Anbetracht des baufälligen „Frisier-Salons" jedoch enttäuschten wir den Geschäftsmann durch unser Nichterscheinen



Markt, wie er in dieser charakteristischen Form in allen größeren Ortschaften anzutreffen ist. Ihre Waren auf dem Boden ausgebreitet, warten die Verkäuferinnen auf Kundschaft. Fotografieren solcher Szenen stößt häufig auf Schwierigkeiten, wie aus den ablehnenden Mienen der Betroffenen leicht zu ersehen ist

Große Verwaltu
Gesichtspunkten
tig, zweckmäßig
baut, fügen sie si
schaftsbild und g

Kamerun

Auf der Schiffsreise nach Kamerun trifft man diese kleinen offenen Boote, die nicht etwa nur Passagiere und deren Gepäck befördern, sondern auch die Ladung der großen Frachtschiffe an Land zu bringen haben, da diese wegen fehlender Kaianlagen 1 bis 2 Kilometer von der Küste entfernt vor Anker liegen bleiben. Ein zeitraubender Umstand, für uns Reisende jedoch eine willkommene Gelegenheit, schon hier aus eigener Anschauung etwas vom westafrikanischen Leben zu erfahren

Eine erlegte Antilope wird in einer Art Tragkorb zum Lagerplatz befördert, während sonst die Mehrzahl aller Lasten von den Afrikanern auf dem Kopf transportiert wird. Schädel und Fell des Tieres gelangen, wohl konserviert, in die wissenschaftliche Sammlung, sein Fleisch bietet eine beliebte Abwechslung für den Speisezettel. Ein Festtag vor allem für unsere eingeborenen Helfer, deren Appetit und Fassungsvermögen für gewaltige Mengen Fleisch uns Europäer immer wieder in Erstaunen versetzten

Geschnitzter Stu
Kunstempfinden
renenstämme. Mit
massiven Holzblo
äußerst primitiven

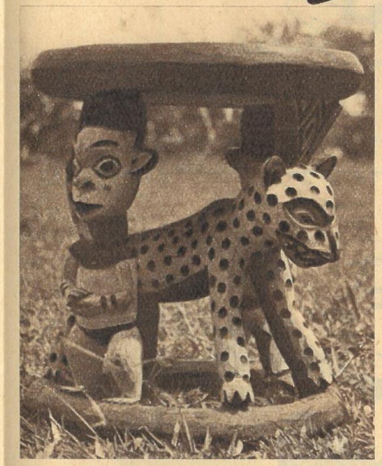
Eine begehrensw
Man nehme eine
Haut und Haar u
verzichteten wir i

allen größeren
n Boden ausge-
t. Fotografieren
n, wie aus den
zu ersehen ist

Große Verwaltungsgebäude, nach neuesten Gesichtspunkten angelegt, sind nicht selten. Luftig, zweckmäßig und vor allem sehr modern gebaut, fügen sie sich erstaunlich gut in das Landschaftsbild und geben ihm ein eigenes Gepräge

unberg

sonst die Mehr-
ll des Tieres ge-
iebte Abwechs-
en Appetit und
nen versetzten



Geschnitzter Stuhl, ein gutes Beispiel für das Kunstempfinden der hier ansässigen Eingeborenenstämme. Mit viel Geduld wird er aus einem massiven Holzblock mit für unsere Begriffe noch äußerst primitiven Werkzeugen herausgearbeitet

Bildbericht für „Zeit im Bild"
von Dr. G. Steinbach

Ein unvergleichliches Erlebnis bietet eine Reise in das tropische Westafrika. Dieses Gebiet mit seinen großen Landstrecken noch unberührter Natur, seiner Tier- und Pflanzenwelt, seinem Volksleben hat für den Fremden einen eigenartigen Reiz. Er kann sich dem nicht entziehen, wird ihm nur die Möglichkeit geboten, einige Zeit dort zu verweilen. Ich fand Gelegenheit zu einem halbjährigen Besuch, als ich Herrn Professor Dr. M. Eisentraut auf einer zoologischen Studienreise zum Kamerunberg begleiten durfte. Unsere Aufgabe war es, zur Erforschung der Tierwelt beizutragen, die in den gewaltigen Urwäldern und auf den weiten Bergsavannen ihr verborgenes Dasein führt. Das Bild oben zeigt den Etinde, den kleinen Kamerunberg (2000 Meter), der dem großen Kamerunberg (4070 Meter) vorgelagert liegt. Das Gebirgsmassiv ist vulkanischen Ursprungs und gehört zu den niederschlagreichsten Gebieten der Erde

Eine begehrenswerte Delikatesse war für unsere Neger neben Antilopenbraten ein gerösteter Affe: Man nehme einen frisch erlegten Affen und röste ihn etwa eine halbe Stunde auf kleinem Feuer mit Haut und Haar und ohne ihn etwa vorher auszunehmen. Obwohl Affengulasch gut zu verzehren ist, verzichteten wir in diesem Falle auf eine Kostprobe. Für so viel Unwissenheit wurden wir ausgelacht

Schülerinnen während des Unterrichts in der Schule der Basel-Mission Buea. Aufmerksam folgen sie den Worten ihres afrikanischen Lehrers, der sie in Schreiben, Lesen und Rechnen unterweist. Eine derartige Ausbildung gestattet der heranwachsenden Jugend später, in Berufen zu arbeiten, die ihr sonst verschlossen bleiben würden. Meine Anwesenheit störte sie nicht beim Lernen

DECENTA

Kopfwasser

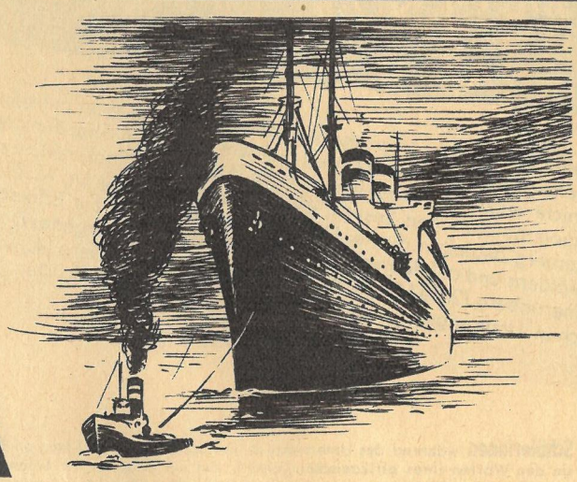
K 10-56
M. RUDOLPH

DIE
NATÜRLICHE NAHRUNG
FÜR DIE KOPFHAUT
AUS REINEM
BRENNESSELEXTRAKT

VEB DECENTA-WERK-DÖBELN

Lebona
dreipunkt Creme
bräunt schneller und besser

VEB FETTCHEMIE UND FEWA-WERK · KARL-MARX-STADT



Klein aber oho...

das kann man mit Recht von der Altix V sagen; denn sie wird allen Anforderungen, die ein Amateur heute an eine leistungsfähige Kleinbildkamera stellt, gerecht.

Die Altix V ist eine handliche, einfach zu bedienende Kleinbildkamera, die den großen Vorteil hat, daß Sie außer mit der normalen Brennweite auch mit einem Weitwinkel- oder Tele-Objektiv arbeiten können.

Bitte, lassen Sie sich im Fotogeschäft unseren Prospekt geben, oder schreiben Sie bitte direkt an uns.

VEB ALTISSA-CAMERA-WERK, DRESDEN A 16 ALTIX V

Ein Duft aus Berlin

» indra «
» conga «
Eau de Cologne

BERLIN Kosmetik

VEB (K) KOSMADON

3. Fortsetzung

Mit Skalpell und Augenspiegel

VON BERNT KARGER-DECKER

Gegen Sudelküche und Dreckapotheke

Wenn die Doktoren von ihrem akademischen Roß heruntersteigen und die Kranken mit eigenen Händen berühren wollten, anstatt sie aus der Ferne zu behandeln, wenn sie sich in den Apotheken umsähen — sie würden Paracelsus bestimmt beipflichten!

Abgesehen davon, daß die Apotheker mangels gültiger Medikamententaxen die Leute durch Wucherpreise übers Ohr hauen, fehlt es ihnen an gesetzlich genehmigten Arzneibüchern, die ihnen beim Brauen von Heilmitteln als Richtschnur dienen könnten. Außer einigen natürlichen Heilkräutern bieten sie gepulverte Perlen, gedörrte Kröten, gebrannte Maulwürfe, ferner Eingeweide von Wölfen und Hirschen, Bocksblut, Hühnermagen, Hechtzähne, Krebsaugen, sogar Exkremente, Schlangenfett, entwässerte Menschenschädel oder andere „Leckerbissen" von Mumien und Menschenleichen zum Verkauf an. Und sie werden sie, namentlich bei abergläubischen Patienten, reißend los.

Ähnliche Giftküchen stellen die Laboratorien der Schwarzkünstler dar, die nicht nur Gold und Silber für habgierige Fürsten fabrizieren, sondern auch die Apotheken mit Verjüngungswässerchen und sonstigen Geheimelixieren versorgen.

Paracelsus ist es zu verdanken, daß den betrügerischen Apothekern schärfer auf die Finger geklopft wird. Von der Erfahrung beseelt, daß Mutter Erde

Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus

gegen jede Krankheit ein Kraut wachsen läßt, schließt er ihre Schatzkammer weit auf. Selbst Steinen und Metallen weiß er Heilmittel zu entlocken, so daß die Alchimisten nunmehr eine würdigere und lohnendere Aufgabe erhalten.

Jede Krankheit an ein Organ gebunden

Als Arzt erwirbt sich Paracelsus unvergänglichen Lorbeer, indem er mit dem Gefasel von vier Lebenssäften im menschlichen Körper, die, unharmonisch gemischt, Krankheiten erzeugen sollen, aufräumt. Jede Krankheit, so sagt er, ist an ein Organ gebunden; sie tritt auf, sobald die den Organen innewohnende „oberste Triebkraft" nicht ordnungsgemäß funktioniert.

Auf fünf Ursachen führt Paracelsus die Krankheiten zurück: auf kosmisch-klimatische Einflüsse, auf äußere oder innere Vergiftungen, auf körperliche Verfassung, seelische Verfassung, endlich auf „göttliche Fügung". Im letzten Punkt freilich wird deutlich, daß selbst er, der ungewöhnlich kluge Kopf, die mystischen Anschauungen seiner Zeit nicht vollkommen abzuschütteln vermag.

Gleichviel, Paracelsus macht auf seinen Wanderungen unzählige Menschen gesund. Am 24. September 1541 ereilt ihn der Tod. An seinem Schädel entdeckt man einen durch Gewalteinwirkung entstandenen Riß des linken Schläfenbeines, der die Vermutung nicht verstummen läßt, daß er auf Anstiften seiner Gegner von einem Berg hinabgestoßen wurde . . .

Zahnziehen mit Hammer und Meißel

Barbarische Zustände herrschen noch immer in der Chirurgie. Die Ärzte, weil sie sich zu fein dünken, behandeln nur unblutige Leiden durch Harnbeschau und Pulsfühlen, nehmen das Skalpell höchstens zum Eröffnen von Pestbeulen in die Hand.

Für Wundbehandlung und Operationen sind andere Leute, vor allem Badknechte und Barbiere zuständig. Sie verstehen sich auf Aderlaß und Schröpfen, entziehen dem Patienten auf Teufel komm raus Blut, ob er von einer wirklichen Krankheit geplagt wird oder „nur" zu viel gefressen, gesoffen, gehurt hat. Ebenso unverdrossen wenden sie gegen die Folgen der Völlerei Klistierspritzen an; überdies brechen sie mit Hammer und Meißel Zähne, schneiden Brüche und Steine, stechen den Star.

Gewitzter noch als Barbiere und Bader zeigen sich die Henker in der Wundarznei. Ist es ihr Beruf, Menschen den Kopf abzuhacken, Opfer der Inquisition zu foltern, sie für den nächsten Foltergang wieder zusammenzuflicken — warum sollen sie keine tüchtigen Chirurgen sein? Mit Verlaub! Ich möchte nicht mit einem Abszeß im Bauch auf dem Operationstisch eines herkulischen Henkers liegen!

Siedendes Öl in Schußwunden

Besonders zu bedauern sind die Verwundeten, die im kriegslüsternen 16. Jahrhundert überall auf den Schlachtfeldern Europas stöhnen. Die immer stärker eingesetzten Feuerwaffen erzeugen gräßliche Verletzungen, die Feldärzte aber stehen ihnen ratlos gegenüber. Sie glauben, die Wunden würden durch die Einwirkung des Schießpulvers vergiftet, und um diese „Vergiftung" zu beseitigen, gießen sie siedendes Holunderöl hinein.

Die zerfetzten Soldaten krümmen sich, brüllen laut auf vor Schmerzen. Wenn die Pferdekur wenigstens helfen würde! Doch die verwundete Körperstelle schwillt bald entsetzlich an, entzündet sich, vereitert. Am nächsten Morgen liegen die Söhne weinender Mütter im Fieberwahn oder sie haben über Nacht ihr Leben ausgehaucht . . .

Ein glücklicher Zufall

Wild donnern 1536 die Geschütze Karls V. in die gegen Turin vorrückenden Truppen des Franzosenkönigs Franz I. Es fallen Verwundete zuhauf, so daß Feldarzt Paré, ein Grünschnabel noch, mächtig hinterher sein muß, um sie ohne Verzögerung zu behandeln. Leider weiß auch er nichts Besseres, als den Opfern mittels eitererregender Haarseile kochendes Öl in die Wunden zu schütten!

Plötzlich will es der Zufall, daß ihm das Holunderöl ausgeht! Was jetzt? Paré behilft sich mit einem Extrakt von Eigelb, Rosenöl, Terpentin, legt einfach einen Verband darüber! Wunderbar! Bei dieser Behandlung schreien die Verwundeten nicht!

Doch Angst und Gewissensbisse, er könnte etwas Falsches getan haben und anderntags als Mörder dastehen, rauben ihm die nächtliche Ruhe. In aller Frühe schleicht er sich zu den Lagern der „sträflich Vernachlässigten" hinüber. Wie staunt er, daß diese sich verhältnismäßig wohl fühlen, keine Schwellung, keine Entzündung aufweisen, indes die „nach den Regeln der Kunst" behandelten Soldaten fiebernd, jammernd, wie üblich mit Schwellungen und Eiterentzündungen im Bereich der Wunden daliegen!

Schußwunden sind also nicht giftiger Natur, die man ausglühen müsse . . ., dämmert's in seinem Gehirn, sondern eine besondere Art von Quetschung? Halb irrsinnig vor Mitleid schwört er angesichts der Gemarterten: „Nie werde ich arme, hilflose Verwundete auf solch grausame Weise brennen!"

Unsterblicher Ambroise Paré

Neunzehn Lenze zählt Ambroise Paré, als er seine Zufallsentdeckung macht und vom einfachen Barbier-Feldscher zum bedeutendsten Chirurgen der beginnenden Neuzeit aufsteigt.

Stolz darf er nach dem Waffenstillstand von Nizza nach Paris zurückkehren, um seine Praxis wieder auszuüben. Er gründet einen eigenen Hausstand, doch nach wenigen Wochen des Eheglücks ballen sich die Kriegswolken erneut zusammen. Das vierte Soldatenmorden der ewig einander befehdenden Monarchen Karl und Franz bricht 1542 los. Paré wird dem Heeresgefolge des Herrn von Rohan zugeteilt. Auch auf diesem Feldzug erscheint er als Retter der

Eine Apotheke. Der Arzt zeigt auf die Medizin, da es noch keine schriftlichen Rezepte gibt ▷

Abbildungen: Sammlung Karger-Decker

Verwundeten, indem er seiner Erstlingsentdeckung eine zweite hinzufügt. Sehr schwierig ist es mitunter, die in die Leiber gedrungenen Geschosse aufzufinden und unter möglichst geringen Schmerzen herauszuholen. Da kommt Paré auf den Gedanken, die Verwundeten in die gleiche Lage zu bringen, in der sie sich zur Zeit ihrer Verwundung befanden, um die Schußkanäle nicht zu verlegen.

Zehn Jahre danach, während des Feldzugs Karls V. gegen den Franzosenkönig Heinrich II., vollbringt Paré noch eine chirurgische Großtat: Die französischen Truppen sind in der Festung Metz eingeschlossen. Viel Unheil richten die Kanonen der Belagerer an, viele, viele Verwundete schreien nach ärztlicher Hilfe. Ambroise Paré, inzwischen zum Leibchirurgen des Königs befördert, schleicht sich in dessen Auftrag in die umsponnene Stadt ein. Operiert, verbindet, heilt. Es geht wie am Schnürchen, nur eines bereitet dem mitfühlenden Arzt großen Kummer: Ist es bei Gliedamputationen wirklich vonnöten, die Gefäßstämme mit dem Glüheisen oder mit scharf ätzenden Arzneistoffen zu verschorfen, um das Blut zu stillen? Paré erfindet die Unterbindung der Gefäße, die in primitiver Form bereits im Altertum bekannt, jedoch im Mittelalter in Vergessenheit geraten war. Er nimmt einen langen Seidenfaden, schnürt die Arterie zusammen, bis der Blutdurchgang aufgehoben ist, läßt sie verwachsen.

Aber Ambroise Paré operiert im Verlauf seines siebzigjährigen Erdenwallens nicht nur! Er reformiert die Geburtshilfe, die noch in seinen Tagen fast ausschließlich von Hebammen geleistet wird. Erklärt sie zum Bestandteil der Chirurgie und damit zu den Obliegenheiten des Arztes. Außerdem führt er zahlreiche neuartige Bruchbänder sowie orthopädische Apparate ein.

Ambroise Paré

FELDZUG GEGEN DEN OPERATIONSSCHMERZ

Was nützen die schönsten Fortschritte in der Chirurgie, was die raffiniertesten Operationsmethoden, wenn sie dem Operierten doch nicht das Leben erhalten! Millionen Menschen verbluten unter dem Skalpell oder sterben an schrecklichen Wundinfektionen, ungezählte erliegen dem Schock des Operationsschmerzes! Allen drei Todesgeistern gilt der Kampf der Wundärzte seit urdenklichen Zeiten.

Die Anfänge der Narkose beruhen auf einer leichten Eintrübung des Bewußtseins. Die Patienten bekommen einen Aufguß der gifthaltigen Mandragorapflanze (Alraune) zu trinken, der den Schmerz nicht aufhebt, sondern nur lindert und zugleich den Willen, sich dem operierenden Arzt zu widersetzen, lähmt. Dieser Trank wird übrigens auch den Verbrechern verabreicht, um ihnen Geständnisse zu entlocken oder ihnen, wie bei den Römern, den qualvollen Kreuzestod zu erleichtern.

Ferner ist im Altertum und das Mittelalter hindurch eine Art Allgemeinnarkose in Gebrauch: Man tränkt gut getrocknete Schwämme mit einem Extrakt aus Opium, Mandragora, Bilsenkraut und Schierling, legt sie den zu Operierenden warm angefeuchtet in den Mund, läßt sie den auslaufenden Saft schlucken. Eine vollkommene Gefühllosigkeit wird dadurch ebenfalls nicht erzielt, im Gegenteil, die Opfer können davon „schellig und unsinnig“ werden, wie Hanns von Gersdorff 1517 in seinem „Feldbuch der Wundt-Ertzney“ warnt. Auch mancher Todesfall tritt infolge mangelhafter Dosierungsmöglichkeit ein. Die Wundärzte grübeln und grübeln. Sie versuchen ihr „Heil“ mit starkem Alkohol. Im siebzehnten Jahrhundert wendet der dänische Anatomieprofessor Thomas Bartholinus den Schnee gegen den Operationsschmerz an. Der englische Naturforscher Joseph Priestley glaubt 1775, mit Sauerstoffinhalationen zum Ziel zu gelangen. Alles bleibt vergebens, so daß sich die Ärzte resigniert abfinden: Skalpell und Schmerz seien nicht voneinander zu trennen . . . . . bis nach Jahrzehnten betretenen Schweigens in Amerika endlich das „Wunder“ geschieht . . .

Horace Wells' Fehlspekulation

Horace Wells besitzt mit seinen knapp dreißig Jahren alles, was er zum irdischen Glück braucht: eine bezaubernde Frau, eine gutgehende Zahnpraxis, einen „Schuß“ Genialität, die ihn zu allerlei Erfindungen für das Wohl seiner Patienten beflügelt.

Eben erst hat er, vornehmlich zum Segen des schönen Geschlechts, einen neuartigen Zahnersatz ausgetüftelt. Dieser wird, im Gegensatz zur üblichen Gepflogenheit, nicht an die übriggebliebenen Wurzeln ge„klebt“, was mitunter recht häßlich aussieht, sondern organisch dem Kiefer angepaßt. Die gebißlosen Hartforder (Connecticut, USA) drängen sich in Horace Wells' Wartezimmer.

Fortsetzung Seite 16

„Deutschlands Friedrich List"

So lautete die Inschrift auf dem Grabstein, der dem Schöpfer des deutschen Eisenbahnwesens und Vorkämpfer der deutschen Zollunion gesetzt wurde. Zu seinen Lebzeiten jedoch hat er davon herzlich wenig oder — deutlicher gesagt — gar nichts gespürt. Friedrich List wurde am 6. August 1789 in Reutlingen als Sohn eines Weißgerbers geboren und arbeitete sich vom Gerberlehrling zum ordentlichen Professor der Staatsverwaltungslehre in Tübingen empor. Seine freiheitliche Gesinnung, sein Kampf um ein Deutschland ohne Zoll- und Staatengrenzen führten dazu, daß er seine Stellung verlor und wegen „revolutionärer Umtriebe" zu Festungshaft und Zwangsarbeit verurteilt wurde. Der so von der Heimat Enttäuschte floh nach Amerika, wo er zu Wohlstand und Ansehen gelangte.

Doch trotz allem blieb seine Liebe zu Deutschland bestehen. Und während er in Amerika sich mit dem Bau einer Eisenbahnlinie in der Nähe von Philadelphia beschäftigte, träumte er von einem deutschen Eisenbahnsystem. In die Heimat zurückgekehrt, begann er sei-

nen Kampf um die Errichtung eines Eisenbahnnetzes, dessen Ausgangspunkt Leipzig sein sollte. 1833 erschien seine Schrift „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems". Sein Werk fand großen Widerhall in Deutschland, und nicht lange danach wurden die Vorarbeiten zum Eisenbahnbau nach dem Plan Lists begonnen. Ihn selbst aber schob man beiseite. Die Heimat, die er liebte, ließ ihn nicht teilnehmen an der Verwirklichung seines Lebenswerkes. Engstirnigkeit und Unverstand verbauten dem aufrechten Mann den weiteren Weg, so daß er in seiner Verzweiflung und in Sorge um sein und seiner Familie weiteres Schicksal am 30. November 1846 in Kufstein bei Tirol seinem Leben ein Ende machte.

Das Institut für angewandte Kunst stellt gegenwärtig in Berlin neuartige Arbeiten des Dornburger Keramikers Heiner-Hans Körting aus, in dessen künstlerisches Schaffen wir mit unserem Bildbericht in Nummer 13 bereits einen Einblick gaben. Unser Bild zeigt H.-H. Körting mit einer pyramidenförmigen Bodenvase. Foto Zentralbild

Geschichten aus aller Welt

Eßt Fisch!

Aber möglichst nicht so, wie es ein englischer Student tat. Um mit den Händen einen zweiten Fisch fangen zu können, steckte er den ersten in den Mund, damit er ihm nicht inzwischen entschlüpfe. Der unglückliche Fischer erstickte.

Rat muß man sich wissen

Während der rechtmäßige Schaffner eines Pariser Vorortomnibusses behaglich auf einer der hinteren Sitzbänke ruhte, wurden die erstaunten „Kunden" von einem Zivilisten bedient. Als dann ein Kontrolleur den Rollentausch monierte, erklärte ihm der Schaffner: „Er hat kein Fahrgeld, da lasse ich ihn eben die Fahrt abarbeiten."

Blauer Dunst

wird leicht gefährlich, wenn man übertreibt. Das mußten kürzlich drei fünfzehnjährige Burschen in Bielefeld erleben. Sie rauchten mehrere Wochen lang bis zu fünfzig Zigaretten täglich, die ihnen bei ihren diversen Diebstählen in die Hände fielen, bis die Polizei sie erwischte. Nun stöhnen sie ob der starken Nikotinvergiftung. Aus „Sicherheitsgründen" hätten sie nicht gewagt, die Beute zu verkaufen. So motivierten sie der Polizei ihre „Raucherleidenschaft". Also mußten sie sich zum Eigenverbrauch entschließen.

Das sind Sachen

In einer Heiratsanzeige einer mexikanischen Zeitung stand zu lesen: „Diskretion: Ehrensache, Religion: Privatsache, Vermögen: Hauptsache, alles übrige: Nebensache."

Es klopft mein Herz bum, bum!

Für supermodern wird ein Münchner die Musik gehalten haben, die seine — nicht ganz ehrlich erworbenen — neuen Schallplatten wiedergaben. Er hatte die Platten aus dem Auto eines Arztes gestohlen. Es waren Aufnahmen der Herztöne von Kranken.

Schottenrock und Tabakspfeife

Die Urlauber im Elbsandsteingebirge staunten nicht schlecht, als auf der Bastei ein Pfeife rauchender Herr im Schottenrock auftauchte. Es war der Lehrer der High School aus Oban/Schottland, der mit drei weiteren Lehrkräften und 26 Schülern einer Einladung der Klasse 10a der Martin-Andersen-Nexö-Oberschule zu einem dreiwöchigen Besuch Dresdens gefolgt war. Ein anderthalbjähriger herzlicher Briefwechsel ging diesem Besuch voraus. Die lustigen und aufgeschlossenen Schotten fühlten sich sehr wohl in Dresden. Ihr Wunsch war es, die deutschen Schüler im nächsten Jahr in ihrer schottischen Heimat begrüßen zu können. Foto Kottwitz

Wußten Sie schon?

daß im Donez-Becken gegenwärtig mehrere Gruben angelegt werden, in denen der Abbau in einer Tiefe von mehr als 1000 Meter erfolgen wird? Stollen, durch den die Kohlen an die Erdoberfläche gebracht werden sollen, haben oft einen Durchmesser von 9,5 Meter. Bei ihrer Abtäubung mußten über 160 000 Tonnen Gestein ausgehoben werden.

daß an den Strömen Ostsibiriens — Jenissei, Angara, Lena, Witim und anderen — sich mehr Strom gewinnen läßt als in den an Wasserkraft reichsten Ländern der Welt — USA, Kanada und Japan — zusammen?

daß der Baikalsee das tiefste Binnenmeer der Welt ist, in dem der Aralsee 23mal, das Asowsche Meer 90mal untergebracht werden könnten?

daß in den Baikalsee 336 Flüsse münden und nur ein einziger, die Angara, in ihm entspringt?

daß in diesem Jahr das erste Wasserkraftwerk der Angara in Irkutsk in Betrieb genommen wird?

Mit dem Brotschieber gegen den Feind

Frauenporträts auf Briefmarken finden wir verhältnismäßig selten. Leben und Schicksale der hier abgebildeten Frauen sind es wert, einmal näher betrachtet zu werden.

Eine Marke aus Griechenland zeigt uns Lascarina Bouboulina, ein Mädchen, heißblütig und kämpferisch. Der Aufstand der Griechen gegen die türkische Zwangsherrschaft im Jahre 1821 war für sie der Anlaß, einige Schiffe zu bewaffnen, als deren leidenschaftliche und tatenerfüllte Führerin sie selbst mit in den Kampf zog. Sie nahm an der berühmten Blockade von Nauplia und an der Belagerung von Tripolitsa teil und fiel 1825 im Kampf für die Unabhängigkeit des griechischen Volkes. In der Gedenkausgabe des Jahres 1930 zur Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit Griechenlands wurde eine 50-Lepa-Marke mit dem Bild Lascarina Bouboulinas herausgegeben.

Ein ähnliches Schicksal erlebte Policarpa Salavarrieta, deren Heimat Kolumbien war. Sie lebte in großer Armut und nähte Kleider in den Häusern reicher Familien. Als das Volk Kolumbiens sich zum Freiheitskampf gegen das Joch der Spanier erhob, reifte in Policarpa der Entschluß, sich nur noch diesem Kampf zu widmen. Aus Berechnung wurde sie die Geliebte eines spanischen Majors, richtete einen laufenden Nachrichtendienst mit den Aufständischen der Provinz Casanare ein und zeichnete die Stellungen des Feindes so genau auf, daß die Unabhängigen in der Lage waren, die Spanier immer an den schwächsten Stellen anzugreifen. Sie geriet jedoch in die Hände des Feindes und wurde mit ihrem Geliebten zum Tode verurteilt. Im Jahre 1819, ein Jahr nach ihrem Tode, endete auch die Fremdherrschaft der Spanier in Kolumbien. Das Volk aber verehrt heute Policarpa als seine Nationalheldin.

Eine Frau mit einem Brotschieber ist auf einer Sondermarkenreihe abgebildet, die in Portugal zur Erinnerung an die Befreiung des Landes von der maurischen, spanischen und französischen Herrschaft erschien. Es ist Beatriz de Almeida, eine von Angesicht häßliche Frau, die an jeder Hand sechs Finger besaß. Sie hatte sich in der Stadt Aljubarrota als Bäckerin niedergelassen. Die spanischen Eroberer, die in der Nähe der Stadt von den Portugiesen besiegt wurden, befanden sich auf dem Rückzug. Sieben von ihnen drangen in die Backstube der Beatriz ein; sie machte kurzen Prozeß und erschlug sie alle mit ihrem Brotschieber. Von diesem Erfolg ermutigt, nahm sie so lange an den Befreiungskämpfen teil, bis der letzte Feind das Land verlassen hatte. Sie starb hochgeehrt und vom ganzen Volk als Nationalheldin gefeiert.

H. Bergmann

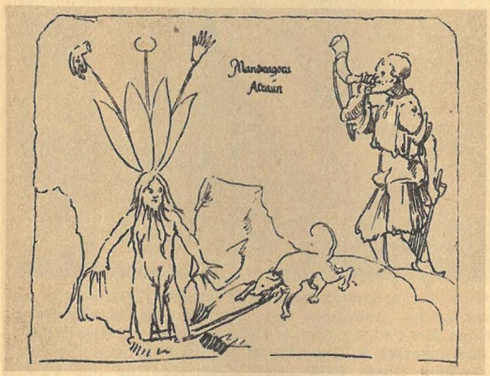
Fortsetzung von Seite 14

Der rotblonde Arzt spekuliert: Wenn der Zustrom anhält, wird er sein Unternehmen erweitern, wird er noch mehr Geld verdienen, seiner Liza noch mehr Wünsche von den Augen ablesen können! An sich selbst denkt er nicht, denn er ist anspruchslos, bescheiden, viel zu besessen von seinem Beruf, um anderes zu wollen, als seinen Mitmenschen zu helfen. Er heißt den ersten Patienten Platz nehmen. Kriecht es diesem schon heißkalt über den Rücken, als Assistent Riggs ihn festhält, Doktor Wells zur Zange greift, so brüllt er wie ein Tier, da ihm seine kümmerlichen Wurzelstümpfe ausgerissen werden.

Wells' Hoffnungen schmelzen dahin, denn die Patienten im Wartezimmer machen sich, einer nach dem andern, davon. Oder fordern, obgleich die Mundpartie dadurch entstellt wird, Zahnersatz nach der alten Methode . . .

Zwischenfall im Lachgas-Zirkus

Seit jenem enttäuschenden Tag ist mit Wells nichts mehr anzufangen. Schweigsam sitzt er am Frühstückstisch. Wenn Frau Liza ihn anspricht, schrickt er wie aus einem Traum gerissen auf. „Man müßte —",



Gewinnung der Alraune durch Ausreißenlassen von einem Hund

so murmelt er vor sich hin, „man müßte ein Mittel zur schmerzlosen Beseitigung der Zahnwurzeln finden . . ."

Wochen und Monate verstreichen in der Stickluft des Gehirnzermarterns. Um ihren Mann abzulenken, überredet sie ihn zum Besuch eines reisenden Lachgas-Zirkus, der am Abend des 10. Dezember 1844 in Hartford eine Vorstellung gibt. Die Wirkung des Gases bestehe darin, daß es diejenigen, die es einatmen, singen, tanzen, lachen, sprechen oder kämpfen lasse, je nach Grundzug des Charakters, kündigt der Inhaber der Experimentalschau in der Zeitung an.

In der Tat, es geht lustig zu in dem „Narrenhaus", und auch der trübsinnige Doktor Wells vermag sich eines Lächelns nicht zu erwehren. Besonders ulkig stellt sich ein gewisser Herr Cooley nach Einatmen des Gases an. Dieser lacht und singt nicht nur, sondern verrenkt sich, schlägt um sich, haut mit dem Schienbein kräftig gegen eine Bank.

Nach Menschenermessen müßte der nun aufschreien, wundert sich Wells, aus eigener Erfahrung wissend, wie schmerzempfindlich gerade das Schienbein ist. Doch nichts dergleichen, Mister Cooley hampelt quietschvergnügt weiter.

„Haben Sie sich verletzt?" bestürmt Horace Wells den Mann, als er vom Podium steigt.

„Ich? Verletzt? Wieso?" fragt Cooley.

„Sie haben sich doch das Schienbein gestoßen!"

„Ich? Das Schienbein gestoßen?"

Horace Wells krempelt dem Verdutzten die Hose hoch, das Schienbein ist aufgeschlagen, Blut rieselt in langen Rinnsalen herunter.

Und Mister Cooley behauptet, von seinem Unfall nichts zu wissen? Und auch jetzt, da er seine Sinne wieder beisammen hat, keinen Schmerz zu spüren?

Die erste Narkoseoperation der Welt

„Mister Colton, Sie müssen mir helfen!" bestürmt Horace Wells, von neuer Hoffnung erfaßt, den Schaubudenbesitzer. „Kommen Sie in meine Praxis, bringen Sie Lachgas mit, ich möchte es für chirurgische Zwecke ausprobieren!"

Mister Colton läßt sich nicht lange bitten, zumal ihm einleuchtet, was Wells ihm über seine an Samuel Cooley gemachte Beobachtung und die Schlüsse, die er daraus zieht, berichtet.

Am nächsten Morgen, Punkt 10 Uhr, sind in Wells' Behandlungszimmer fünf Männer zur ersten Narkoseoperation der Welt angetreten: „Professor" Colton mit dem Lachgasbeutel, sein Bruder, der ihm assistieren wird, Samuel Cooley, dem Horace Wells die Entdeckung letzten Endes verdankt, Doktor Wells selber, um das Versuchskaninchen zu spielen, und Doktor Riggs, der, wenn auch gezwungenermaßen, dessen „kranken" Backenzahn ziehen soll.

Beklemmende Stille lastet im Raum. Wird das Vorhaben gelingen? Oder wird Wells sein tollkühnes Unterfangen mit dem Leben büßen?

Das von dem englischen Chemiker Priestley schon 1772 dargestellte, sieben Jahre später von dessen Landsmann Davy erstmalig auf den Menschen angewandte Präparat ist immer tückisch. Es erweckt einen angenehmen heiteren Rausch, daher der Name „Lachgas"; jedoch lautet die zweite Bezeichnung „Stickstoffoxydul", und was sich dahinter verbirgt, das weiß man eben nicht genau . . .

Horace Wells setzt sich, öffnet den Mund, atmet das Gas in tiefen Zügen ein. Zusehends verfärbt sich sein schmächtiges Antlitz, wird bleich, geht in bläulichen Schimmer über, indes seine Augen rollen, stehenbleiben, glasig werden. Dann fallen die Lider zu, sinkt der Kopf nach hinten ab. Riggs setzt die Zange an, lockert den Zahn, zieht ihn mit kräftigem Ruck heraus, ohne daß Wells das leiseste Stöhnen von sich gibt. Aus der Narkose erwachend, stammelt dieser, noch völlig im Bann des Geschehens: „Das tut ja nicht weher als ein Nadelstich!" Springt endlich auf, umarmt seinen getreuen Assistenten, jubelt: „Eine neue Ära der Zahnoperation ist angebrochen!"

Fortsetzung folgt

VEB FILMFABRIK AGFA WOLFEN

Banner

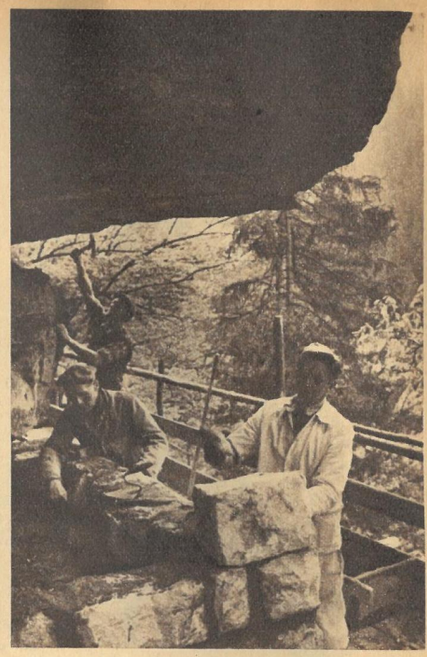
Gut zu Fuß mit Banner-Schuhen

Vom Kleinkind
bis zum eleganten Herrn
trägt man die
Banner-Schuhe gern
So leicht, flexibel
und bequem
kannst Du in
Banner-Schuhen gehn

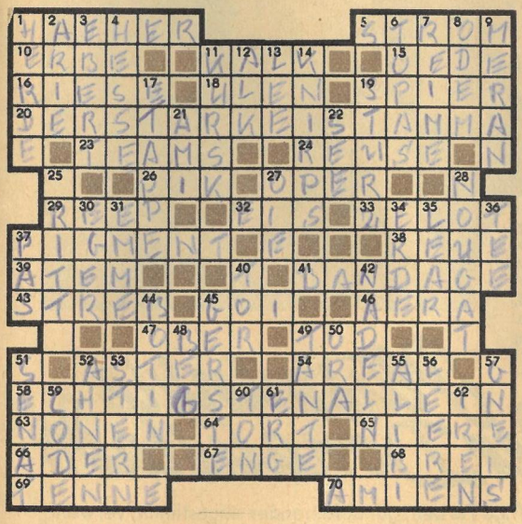
VEB SCHUHFABRIK „BANNER DES FRIEDENS" WEISSENFELS

Hoch über dem Tal ...

schmiegen sich die Baugerüste an die Felswand. Im Schrammsteingebiet (Sächs. Schweiz) ist eine Gruppe von Spezialisten mit Felssicherungsarbeiten beschäftigt. Gefahrvoll und schwer ist die Arbeit dieser Männer. Haben sie einen absturzbedrohten Block festgestellt und entschieden, ob er abgetragen oder untermauert wird, müssen sie alles notwendige Material auf den Schultern zur Höhe transportieren. Seit 1953 sind 500 000 DM für diese Arbeiten ausgegeben worden, die unter Wahrung des Landschaftsbildes, von nur wenigen beachtet, verrichtet werden. Fotos Friedemann



Denken und Raten



Silbenrätsel

be brandt cho cho de de del di di dich dra du e e eis en ex gen gen glück grant haupt i il in jew kan kun lap ler ler ler li lu lun ma mann mi na na ni no not on on pe psi ral re re rem schen schil se si spie stern stra sus ta ta tät te ten ter ter ti ti tur tur turg u um un vi vi weiß

Aus diesen Silben sollen vierundzwanzig Wörter von nachstehender Bedeutung gebildet werden. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und die fünften Buchstaben der Wörter, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe. 1. künstlerischer Bühnenbeirat, 2. Buchbebilderung, 3. Hochgebirgspflanze, 4. lyrisches Gesangswerk, 5. Geräte, Hilfsmittel, 6. verträumt-schwermütiges Musikstück, 7. Astronomie, 8. Muse der Tanzkunst, 9. Forschungsreise, 10. Harmlosigkeit, Unbefangenheit, 11. russischer humanistischer Schriftsteller (1818—1883), 12. Abendmusik, -ständchen, 13. Kirchengesang, 14. bedeutender deutscher naturalistischer Dichter (1862—1946), 15. Fehler, Versehen, 16. Auswanderer, politischer Flüchtling, 17. Einzelwesen, Person, 18. fortschrittlicher Komponist, Nationalpreisträger, 19. bedeutendster holländischer Maler und Radierer (1606—1669), 20. Geschicklichkeitskünstler, Gaukler, 21. Mißgeschick, bedauerliches Ereignis, 22. Zwergengeschlecht der deutschen Sage 23. deutscher Dichter, Dramatiker der deutschen Kunst (1759—1805), 24. Verfasser von Versen und anderen Wortkunstwerken.

Kreuzworträtsel mit Zitat

Waagerecht: 1. bunter Rabenvogel, 5. großer Fluß, 10. Nachlaßempfänger, 11. Baumaterial, 15. Wüstenei, 16. deutscher Rechenmeister (1492—1559), 18. Nachtvögel (niederdeutsch). 19. Grasspitze, 20. siehe Anmerkung, 23. englisch: Mannschaften beim Sport, 24. Fischfanggerät, 26. Bergspitze, 27. Bühnenstück, 29. Schiffstau, 32. Gefrorenes, 33. Glaubenseiferer, 37. Farbstoff in der Gewebezelle, 38. Schmerz über das eigene Tun, 39. Lebenshauch, 41. Schutzbinde, 43. Arbeitsstelle im Bergwerk, 45. hebräische Bezeichnung für Nichtjuden, 46. Zeitabschnitt, 47. Spielkartenblatt, 49. Lebensende, 52. Herbstblume, 54. Bodenfläche, 58. siehe Anmerkung, 63. im altrömischen Kalender neunter Tag vor den Iden (Mz.), 64. Kränkung, Unbill, 65. inneres Organ, 66. Blutgefäß, 67. schmale Stelle, 68. Mus, 69. Scheunenraum, 70. französische Stadt an der Somme.

Senkrecht: 1. Tierschar, 2. Sologesangstück, 3. Oberbürgermeister Berlins, 4. deutscher Dichter und romantischer Erzähler in der Schweiz, 6. Schmuckstein, 7. Verse, 8. Atem dichterisch, 9. norditalienischer Kurort, 11. Stadt in der Sowjetunion (nördlich Charkow), 12. Schwimm- und Tauchvogel nordischer Meere, 13. Schiffsseite, 14. kleiner Mensch, 17. Teilstrecke, Rastort, 19. Fall, 21. volkstümliche Bezeichnung für USA-Besatzer, 22. Gewässer, 25. Glasschmelzmasse, 27. kleine Insel, 28. Nuß- oder Mandelkonfekt, 30. Nebenfluß der Elbe (tschechisch: Ohře), 31. Nebenfluß der Aare, 34. Planet, 35. Titelheld bei Shakespeare, 36. Getränk, 37. Tanzschritt, 40. Ziel bei Ballspielen, 42. Nähgeräte, 44. Überbringerin, Zustellerin, 45. Getreideart, 48. ehem. hoher türkischer Titel, 49. Verwandte, 50. Seewind des Gardasees, 51. Richterkollegium, 52. Vorfahren, 53. Himmelskörper, 55. Abwesenheitsbeweis, 56. Vakuum, 57. kristalliner Schiefer, 59. Gesetzbuch, 60. Erdart, 61. physikalische Arbeitseinheit, 62. europäisches Volk. (ä, ö = ae, oe.)

Anmerkung: Bei richtiger Lösung ist in den Waagerechten 20. u. 58. ein Zitat von Friedrich v. Schiller zu lesen.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 15

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Ton, 4. Tor, 6. Rom, 9. Aroma, 11. Arena, 13. Limit, 14. Hegel, 15. Oer, 16. Hag, 17. Inn, 18. Lab, 20. Aas, 23. Koch, 25. Boa, 27. Bar, 28. Rente, 30. Kongo, 32. Inder, 33. Artel, 34. Ode, 35. Zar, 36. Elm. — Senkrecht: 1. Tal, 2. Orion, 3. Nomen, 4. Tat, 5. Rah, 6. Regal, 7. Onega, 8. Mal, 10. Mir, 12. Reh, 17. Ida, 19. Bach, 21. Abend, 22. Sonde, 23. Kante, 24. Orgel, 26. Ate, 27. Bor, 28. Rio, 29. Erz, 30. Kar, 31. Olm. — Magische Mitte: 1. T, 2. Pol, 3. Paria, 4. Tornado, 5. Liane, 6. Ade, 7. O.

Silbenrätsel. 1. Geodäsie, 2. Ekliptik, 3. Observatorium, 4. Rochade, 5. Gabelsberger, 6. Eroika, 7. Ballerina, 8. Egoismus, 9. Ringkampf, 10. November, 11. Altjahrstag, 12. Rigoletto, 13. Dachstein, 14. Sanatorium, 15. Hornisse, 16. Apenninen, 17. Wutach. — George Bernard Shaw „Die heilige Johanna".

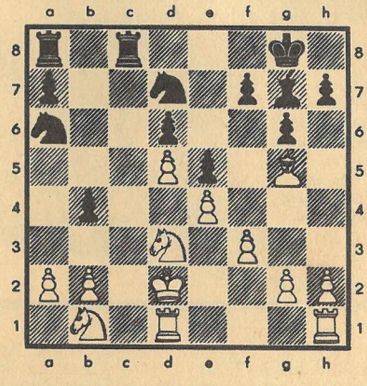
Wörter aus Teilen. 1. L-einwand, 2. Po-stille, 3. Tor-rente, 4. Plan-tage, 5. Boden-see, 6. Schach-er, 7. Spargel-d. — Treppe: Dessert.

Zum 3. Mal Königsindisch

Weiß: Kieninger, Schachgesellschaft Düsseldorf — Schwarz: Uhlmann, SC Einheit Dresden

Gespielt im Mitropa-Cup 1956 in Belgrad

1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. f3 e5 (Wir suchten zu beweisen, daß dieser Zug nicht günstig für Schwarz ist.) 6. Sge2 0-0 7. Lg5 c6 8. Dd2 Sbd7 9. Td1 (Ein etwas ungewöhnlicher Zug, dessen Sinn darin zu erblicken ist, Se2 nach c1 zurückziehen zu können, ohne Ta1 zu verstellen.) Da5 10. d5 c×d5 11. c×d5 b5! (Dieses aktive Gegenspiel am Damenflügel ist Weiß lästig. Der „eiserne Schorsch" — so wird Kieninger scherzhaft genannt — hofft den Ansturm aushalten zu können.) 12. Sc1 b4 13. Sb1 (Nicht Sb5 wegen La6 14. S×d6 L×f1 15. T×f1 Dc5 16. Sb7 Db6.) Sc5 14. Le2 La6 15. L×a6 D×a6 16. De2 (Auf D×b4 folgt Tab8 17. Dd2 Sf×e4 18. f×e4 S×e4 19. De3 S×g5 20. D×g5 T×b2 mit Vorteil für Schwarz.) Tfc8 17. D×a6 S×a6 18. Sd3 Sd7 19. Kd2 (Weiß hat sehr zielbewußt gespielt. Würde er durch Tc1 zum Turmtausch kommen, stünde er besser. Der nächste schwarze Zug lenkt die Partie in andere Bahnen.) b3!



(Ganz ausgezeichnet gespielt!) 20. a×b3 Sdc5 21. S×c5 S×c5 22. Sc3 S×b3† 23. Kd3 (Nun sieht man den Erfolg des schwarzen Manövers. Sb3 verhindert ein Entgegenstemmen der weißen Türme auf a1 sowie c1. Zwar besitzt Weiß noch den wertvolleren Läufer, der aber kann bald getauscht werden. Von jetzt an steht Schwarz besser.) Tab8 24. Le3 a5 25. Tb1 Lf6! 26. Thf1 Ld8 27. Tf2 Lb6 28. L×b6 T×b6 29. Tc2 Sd4 30. Tcc1 Tb3 31. Kd2 Tcb8 32. Sd1 (Nicht Sa4 wegen T3b4.) a4 33. Tc3 a3! (Entscheidend.) 34. Kd3 a2 35. Ta1 T×c3 36. S×c3 (Auf b×c3 folgt dieselbe Fortsetzung; auf K×c3 aber erst Tc8† 37. Kd3 und nun Sb3.) Sb3 37. T×a2 Sc1† 38. Kc2 S×a2 39. S×a2 Kf8 40. h4 f5. Aufgegeben. Schwarz gewinnt leicht, indem er mit dem Turm am weißen Königsflügel eindringt. (Anmerkungen, außer zu 5. . . . e5, von Dr. Herrmann.) Die Dresdner belegten hinter Partizan, Belgrad, den 2. Platz.

Lösung zu Nummer 14

E. Lindner (4er): 1. Sd5 c×d5 2. D×b6 Lg3, S×b6 3. Dg6, Th4† 1. . . . Lg3 2. T×c4 Lf4 3. Sf6† Kh4 4. Le1 ‡.

Beinverkürzung

Beseitigen Sie Ihren Gehfehler durch die bewährte
DIBA-SPEZIALEINLAGE
(Beinausgleich bis 12 cm — gesetzl. gesch.) für Normalhalbschuhe, nicht sichtbar (stets normales Aussehen), für Damen verwendbar

Alleinhersteller Günter Schubert
Schuhmachermeister
Bischofswerda, Kirchstraße 19
Verlangen Sie Prospekt **DIBA!**

Das Ideal jeder Hausfrau: **„Sika-Staub- und Fliegenschutzhaube" (DGM)**
— für jedes Gefäß passend —
Kunststoffverarbeitungsbetrieb HELENE SIMON · Export-, Übersee-Verpackungen
Leipzig C 1 · Dessauer Straße 30 · Telefon 51 0 67

Das Redaktionskollegium . Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 . Fernruf 34115 . Postscheckkonto: Dresden 4565 . Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 . Anzeigenannahme durch den Verlag . Anzeigenpreise lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 . Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 . Veröffentlicht unter Lizenz-Nummer 709 DDR-Presseamt beim Ministerpräsidenten, Berlin . „Zeit im Bild" erscheint alle 14 Tage mittwochs, im Postbezug erhältlich . **Einzelpreis 0,30 DM**

Fotos Elly Niebuhr

Hüftlange, weitfallende Badejacke aus leuchtendrotem Frottee mit weißen Streifen. Kapuze und Höschen aus dem gleichen Material geschneidert, aber weiß mit roten Streifen

Etwas toreromäßig, aber dennoch für den Strand gedacht, dieses Modell: aus handbedrucktem Stoff, weiß, grün, orange und gelb. Der ärmellose Umhang ist orange abgefüttert

Olivgrüne, lindgrüne und orange Popeline ergaben diese vielfältige Kombinationsmöglichkeit für den Strand und den Sport, für den Vormittag und für die Arbeit im Büro

Plüsspünkte aus der Donaustadt

Zur Beachtung für den Strand empfohlen: Kräftige Farben, gut aufeinander abgestimmt, verwandlungsfähige Kombinationen; extravagante Modelle sowohl im Schnitt als auch im Stoffmuster

Ein Haus soll das sein? Ja, es steht am Stadtrand von Turin und ist eine Schöpfung des sich Architekt nennenden Italieners Venturelli. Er bezeichnet seinen Baustil „atomar", die italienische Presse nennt ihn verwegen und wir: „total verrückt!" Ein Kritiker bemerkte zu dieser seltsamen Villa ironisch: „Trunkenbolde werden gewarnt, dieses Haus zu beziehen, denn sie werden nie und nimmer das Schlüsselloch finden." Vielleicht müssen es nicht einmal Trunkenbolde sein . . .

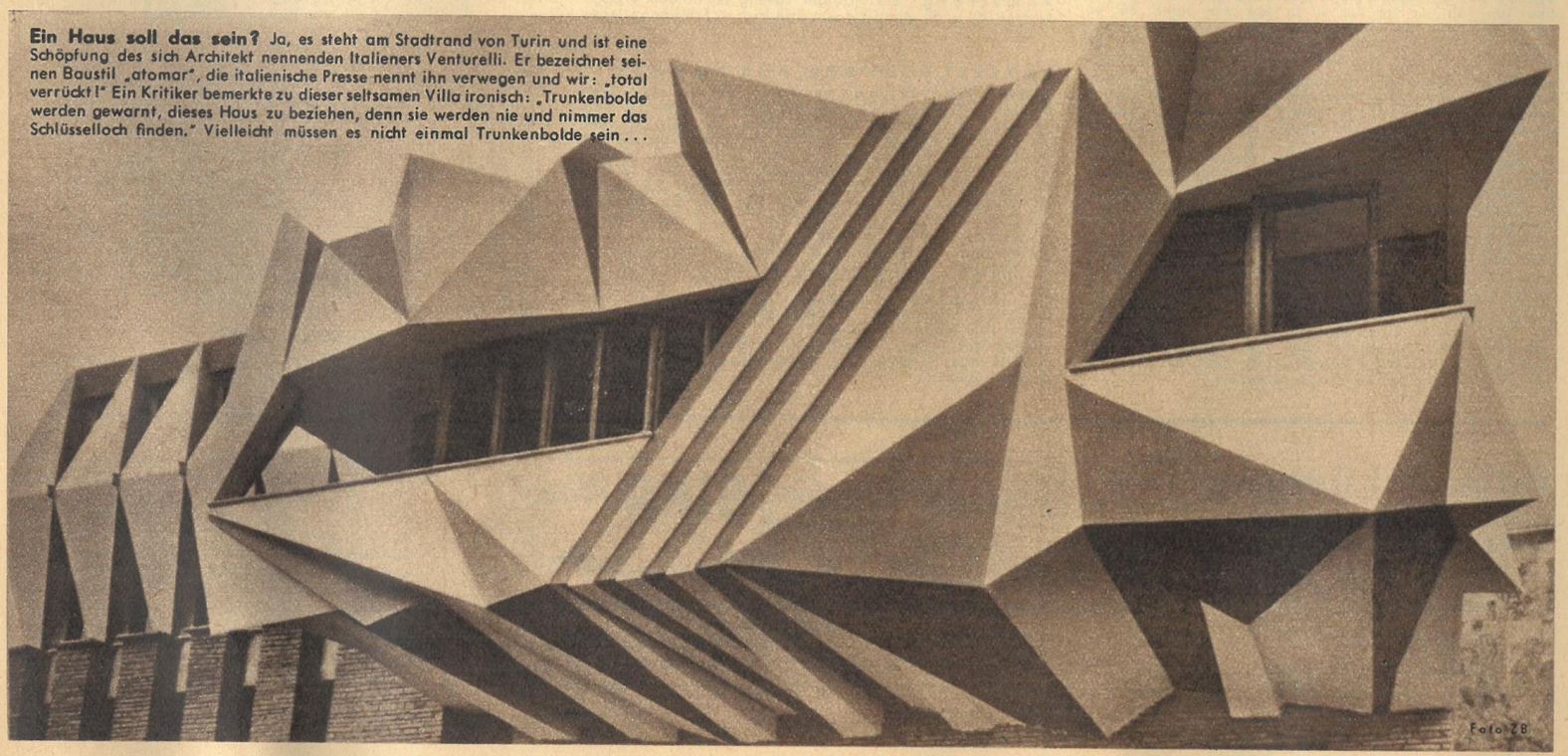
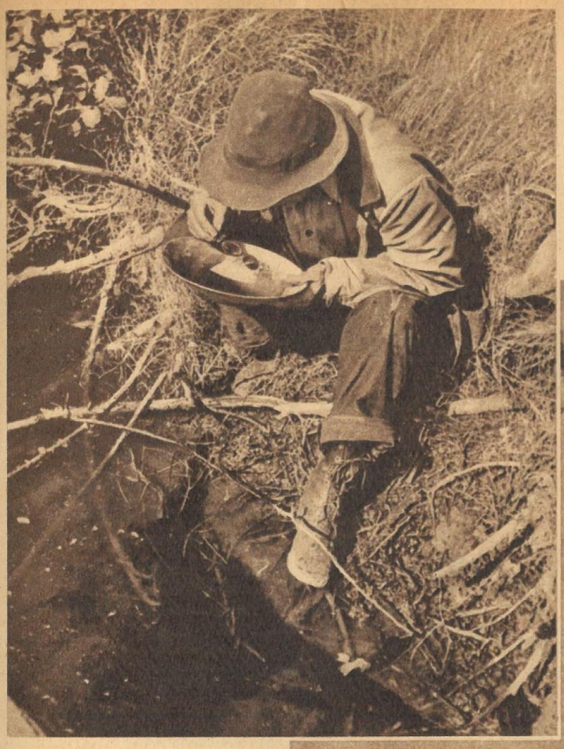


Foto ZB

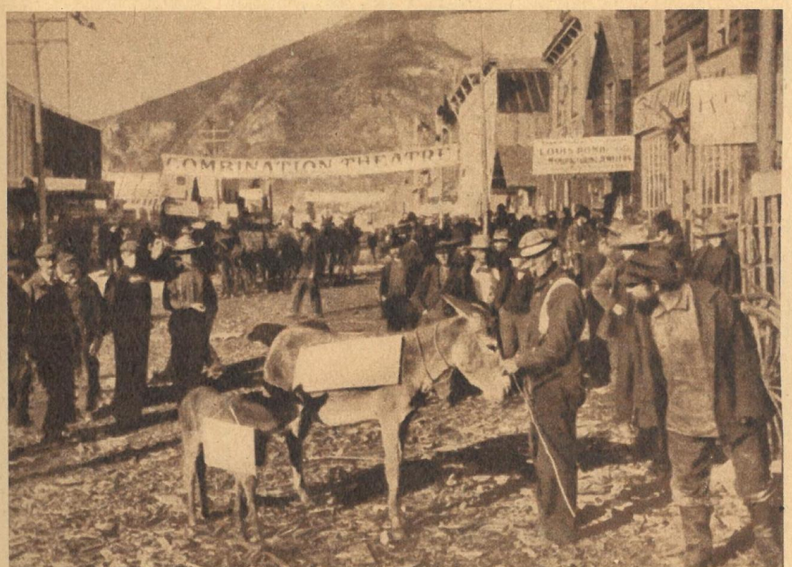
Der große Run

1898: Wie ein Lauffeuer durcheilte die Nachricht von sagenhaften Goldfunden im Norden Kanadas und in Alaska die Welt. Abenteurer, Hoffnungslose, solche, die in der Alten Welt nichts zurückließen als ein Hungerdasein, Glücksritter, Junge und Alte, sie alle lockte diese Botschaft über Tausende von Meilen an den Yukon und nach Klondike. Es war ein Run, der für die meisten zum Ruin wurde.



Stundenlang saß der Digger an irgendeinem Wasserloch und schwenkte die Pfanne mit der goldhaltigen Erde in kreisenden Bewegungen. Während die Erde mit dem Wasser über den Rand schwappt, setzt sich das schwerere Gold am Boden ab. Doch wo blieben die faustgroßen Nuggets? Das Gold, das sich in der Pfanne absetzte, reichte bei den meisten gerade, um die Phantasiepreise für die von weither gebrachten Nahrungsmittel zahlen zu können

Das Tor zum gelobten Land des ▷ Goldes, der furchtbare Ghilcoot-Paß. 50 000 zogen mit einer armseligen Ausrüstung, aber mit um so mehr Hoffnung im Herzen über diesen Todespfad. Tausende sanken rechts und links sterbend in den Schnee, überwältigt von den eisigen Stürmen und der Kälte. Wenige wurden hier schon reich. Sie hatten Stufen in das Eis geschlagen, deren Benutzung horrende Summen kostete, und hatten für die Zahlungsfähigsten einen Behelfslastenaufzug errichtet

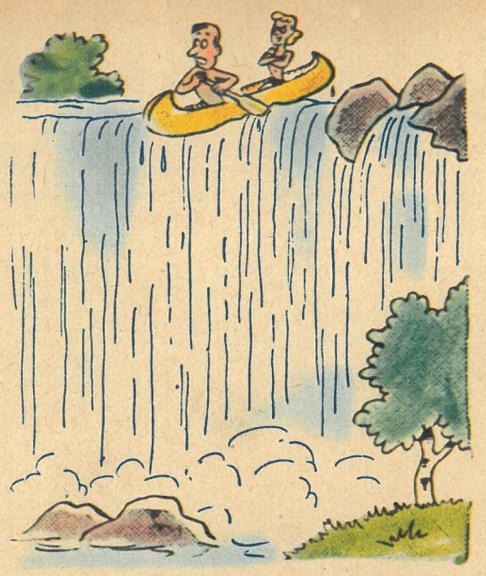


Wer nach dem Paß auch noch heil über die von Frühjahrsstürmen aufgewühlten Seen und den Yukon gelangt war, schlug sein Zelt in Dawson, der Goldgräberstadt, auf. Über Nacht waren hier Kaufhäuser, Banken, Bars, Tanzsäle aus dem Boden geschossen. Alles, um angeblich den Diggers das Leben zu erleichtern. Erleichtert wurden ihre Goldbeutel. 1 Drink kostete mindestens 70, eine Minute Tanz mindestens 1 Dollar. Wer dann noch ein paar Goldkörner im Beutel hatte, wurde sie bestimmt an einer der vielen Spielbanken bei den Falschspielern los

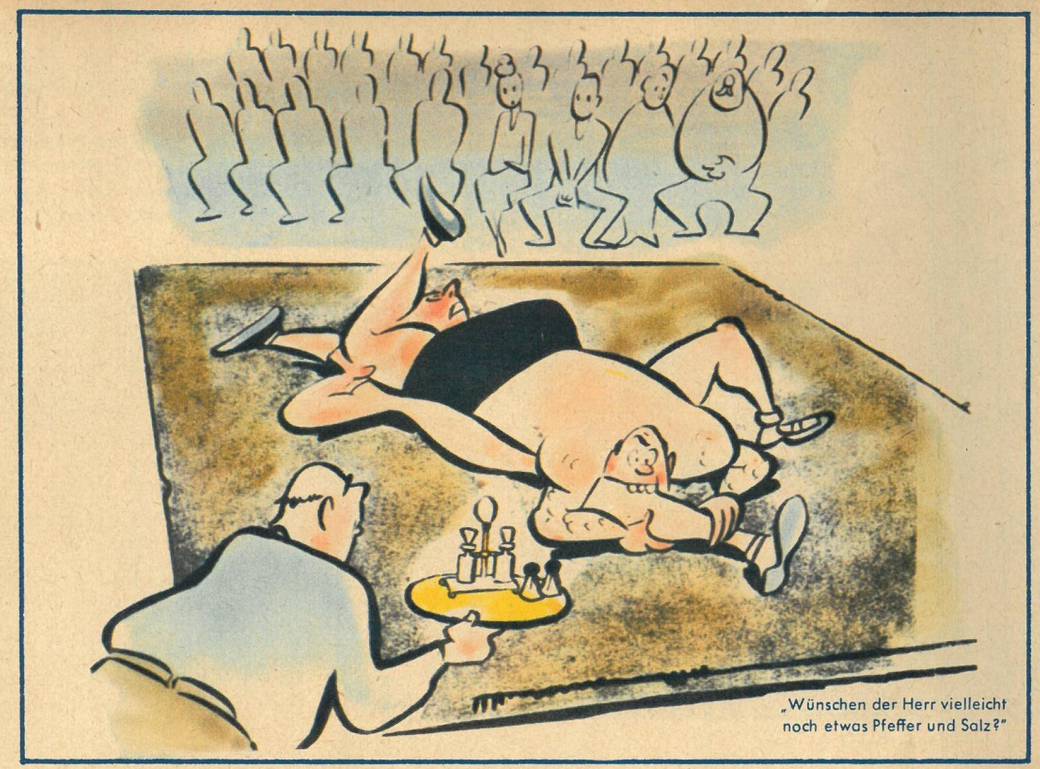
Eine einsame Claim-Marke vor der verlassenen Budenstadt Dawson, das ist alles, was von den Hoffnungen der Goldgräber blieb. Mit dieser Marke kennzeichneten sie das Stück Boden, für das sie die Schürfrechte erwarben. Quer durch Alaska bis an die eisige Bering-See kann man diese Pfähle finden. Die wenigsten von denen, die sie steckten, kehrten zurück, noch weniger reich

Fotos ZB-Archiv

Rund ist die Welt – bunt ist die Welt



„Ich möchte nur bemerken, daß Gérard Philipe in dieser Lage ausgezeichnet die Situation meistern würde!"



„Wünschen der Herr vielleicht noch etwas Pfeffer und Salz?"

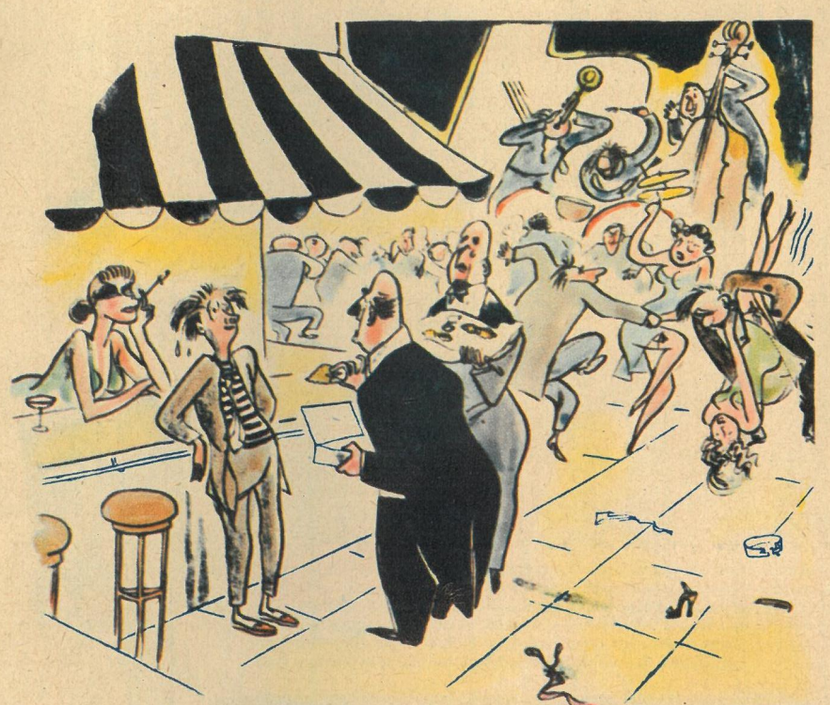
Aus Dänemark, England, der Schweiz und Westdeutschland

Spott und Spott

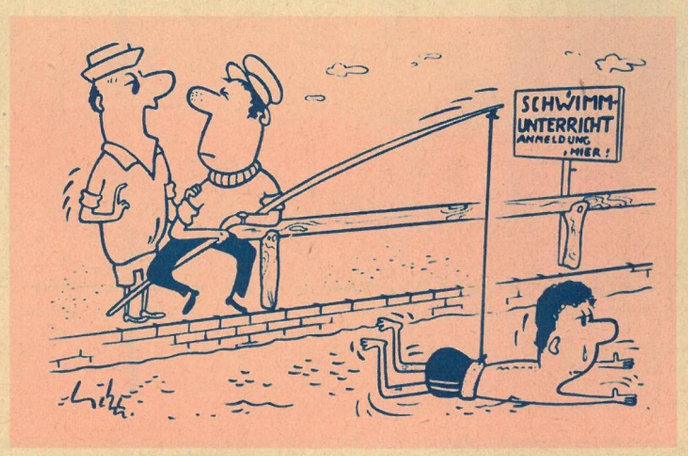
„Feueralarm hin, Feueralarm her! Können wir damit nicht wenigstens bis zur Halbzeit warten?"

„Na, was macht Ihre Ausbildung im Segelfliegen?"

„Wenn ich ‚dopen' sagte, so meinte ich natürlich das Pferd und nicht den Jockey, Sie Heini!"



„Für zehn absolvierte Tänze verleiht Ihnen die Geschäftsleitung die Nahkampfspange in Silber."



„Damit werden Sie nie 'nen Fisch fangen. — Sie müssen Würmer nehmen, lieber Freund!"